

Hirtenworte in die Zeit

Ein Hirtenbrief über die Ökumenische Bewegung

Die Instruktion des Heiligen Offiziums über die Ökumenische Bewegung vom 20. Dezember 1949 (vgl. Herder-Korrespondenz Jhg. 4, S. 318) hatte es den Bischöfen ins Gewissen gelegt, „diesem Werke (der Wiedervereinigung) ihre besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden“, und zwar sie „nicht nur genau und wirksam zu überwachen, sondern auch in kluger Weise zu fördern und zu leiten“. Als eines der Mittel, das Werk der Wiedervereinigung „zu einer der vorzüglichsten Aufgaben der Seelsorge“ und „einem Hauptanliegen des inständigen Gebetes aller Gläubigen zu Gott“ werden zu lassen, erwähnt die Instruktion, daß „die Gläubigen in geeigneter Weise, wie etwa durch Hirtenbriefe, über diese Fragen belehrt und die Bestrebungen und die diesbezüglichen Vorschriften sowie deren Gründe und Voraussetzungen ihnen dargelegt werden“ sollen.

In dem nachfolgenden — nur an den Klerus gerichteten — Hirtenbrief des Bischofs von Mainz, ist, soviel wir wissen, diese Weisung der Instruktion zum erstenmal verwirklicht. Wir bringen ihn deshalb zur Kenntnis unserer Leser.

Liebe, hochwürdige Mitbrüder!

Zum heiligen Pfingstfest, im Zeichen des Heiligen Geistes möchte ich zu Euch sprechen von der steigenden Sehnsucht nach der Einheit der Kirche im christlichen Raum und von dem, was man ökumenische Bewegung genannt hat. Während der Pfingstwoche habe ich zu einer Studientagung mit diesem Thema eingeladen. Ich hoffe auch auf guten Besuch aus den Reihen meiner Priester. Aber wie viele werden nicht kommen können! Diese möchte ich mit den nachfolgenden Zeilen erreichen, und die Besucher des Kurses hoffe ich damit in dem geweckten Interesse zu unterstützen.

Pfingsten, das Fest, von dem die Kirche betet, daß der Heilige Geist an ihm „die Völker aller Sprachen in der Einheit des Glaubens versammelt“ hat, darf uns ja als Verheißung der Glaubens- und Kircheneinheit gelten. Papst Leo XIII. ließ uns seinerzeit beten in den zehn Tagen zwischen Himmelfahrt und Pfingsten in diesem großen Anliegen. Mag mittlerweile die Weltgebetsoktav zwischen dem 18. und 25. Januar die Pfingstwoche überblendet haben, ihre Bedeutung darf deshalb nicht unterschätzt werden.

I.

Die letzten Jahrzehnte haben ein geradezu erstaunliches Anwachsen der Sehnsucht nach der Una Sancta gebracht. Zwei Weltkriege haben die Christen zur Erkenntnis geführt, daß Spaltungen und Trennungen Wunden am Leibe Christi sind, die ihn schwächen; ja daß sie mehr sind, nämlich Sünde und Schuld, die uns im eigentlichen Sinne belasten, nicht bloß politisch und als Hemmnisse erfolgreichen Wirkens in die Welt hinein (Weltmission), sondern in dem Sinne, daß Reue, Buße und Wiedergutmachung unsere Pflicht sind.

Geliebte Mitbrüder! Es muß uns aufs tiefste ergreifen, mit welcher Wucht die Sehnsucht nach kirchlicher Einheit

ungezählte Christen erfaßt hat. Die großen Konferenzen der ökumenischen Bewegung von Stockholm 1925, Lausanne 1927, Edinburg 1937, Amsterdam 1948 und Lund 1952 kennzeichnen diesen Weg. Diese Konferenzen waren nicht alle von der gleichen Art; einige von ihnen beschäftigten sich mit gemeinsamen christlichen Aktionen auf praktischen Arbeitsgebieten, andere stießen ins Herz der eigentlichen Frage vor, indem sie sich Fragen des Glaubens und der Kirchenordnung zum Ziele setzten. Beide Arten von Fragen behandelte die erste große, ökumenische Zusammenkunft nach dem zweiten Weltkrieg 1948 in Amsterdam. Dort waren fast 160 christliche Gemeinschaften versammelt, die sich alle einmal gern mit dem großen Wort Kirche benannt haben. Es fehlten nur die Vertreter Roms mit etwa 400 Millionen und Moskau mit den orthodoxen Kirchen jenseits des Eisernen Vorhanges mit über 150 Millionen Christen. Man hat dort einen Ökumenischen Rat gebildet, der nicht dem Stolze verfällt, Kirche oder Überkirche sein zu wollen, aber in brüderlicher Liebe Wege zu größerer Einheit sucht und erstrebt. Noch größer ist die Einheitstendenz in einem Gebilde, das sich im vergangenen Jahr in Amerika zusammengetan hat. Dort versuchte man eine wirkliche, organisatorische Vereinigung, freilich unter Verzicht auf die Klärung der Glaubensfragen, weshalb man dieses Unternehmen eher einen Rückschritt nennen muß. Es ziemt sich, voll Ehrfurcht diese Sehnsucht nach der Einheit des Leibes Christi zu sehen und sich davon ergreifen zu lassen. Und niemand darf uns übertreffen in dem Verlangen, beizutragen zu der Einheit, die wir im Credo der heiligen Messe so oft bekennen. Gewiß, Geliebte, ist diese sogenannte ökumenische Bewegung nicht überall gleich stark, trägt auch nicht überall die gleichen Akzente und unterscheidet sich vielfach durch Ernst und Tiefe, aber gewisse Züge werden doch gemeinsam sichtbar. Die Entwicklung auf deutschem Boden erscheint dabei besonders bedeutungsvoll.

Der Nationalsozialismus hatte versucht, das evangelische Kirchenwesen aufzurollen, mit scheindemokratischen Mitteln gefügigen Kreaturen zu unterstellen, glaubensmäßig völlig zu zersetzen und auf die Formeln der sogenannten „Deutschen Christen“ einzuengen, was ein völliges Heidentum bedeutet hätte. Gegen dieses Verbrechen lehnte sich das noch vorhandene Glaubensbewußtsein auf in der Erkenntnis, daß Christus der Herr Seiner Kirche sei und daß von dieser Herrschaft alle Gewalt in der Kirche ausgehen müsse. Seit Jahrhunderten hatte man unter dem Einfluß der Augsburgischen Konfession gemeint, die Ordnung der Kirche sei ein Adiaphoron, wenn nur der Glaube, die reine Lehre bewahrt werde. So hatten alle evangelischen Kirchenverfassungen nach dem Umsturz von 1918 über Glaube und Ordnung getrennt Buch geführt. Erst als der Nationalsozialismus erklärte, er wolle ja „nur die Ordnung“ ändern, erkannten die evangelischen Brüder endlich, daß Glaube und Ordnung zusammengehören und auch die Ordnung der Kirche, ihr Recht, Herrenrecht Jesu Christi ist. (Darum heißt auch der dogmatisch interessierte Zweig der Ökumenischen Bewegung „Faith and Order“, Glaube und Ordnung.) Damit war der Ansatzpunkt gewonnen für ein eigenes kirchliches Recht, „Bekennnisrecht“, wie man sagte, und für die Ablehnung

des Staatskirchentums, das gar zu lange ein richtiges Kirchenverständnis gefesselt hatte. Obwohl nur Notrecht genannt, nach Ursprung und Umfang nicht genau bestimmt, mehr geahnt als klar erkannt, erwies es sich doch als wirksam: Der Reichsbischof mit seinem Gefolge wurde hinweggefegt und aus der Gemeinschaft der evangelischen Kirche ausgeschlossen, eine ungeheuer mutige Tat. Diese und noch mehr die anschließende Verurteilung nationalsozialistischer Grundthesen führte Hunderte von evangelischen Pfarrern ins Gefängnis und brachte viele in nahe Fühlung zu den katholischen Brüdern. Heute wissen wir, daß die gewaltige Enzyklika Pius' XI. „Mit brennender Sorge“ ganz nahe in die Nachbarschaft dieser Vorgänge gehört.

Die Frage nach dem Recht und den Rechtsträgern in der Kirche ist seitdem im evangelischen Raum nicht mehr verstummt. Das Amt und seine Quelle, das Bischofsamt, selbst das Petrusamt sind heute bei den evangelischen Brüdern vielerörterte Fragen. Ein evangelischer Pfarrer, der allerdings vom Amte suspendiert wurde, hat das Buch geschrieben: „Des Petrus Bekenntnis und Schlüssel“, in dem er fast einen evangelischen Traditionsbeweis dafür führt, daß das Petrusamt notwendig zur Kirche gehört und mit dem Tod des Petrus nicht erlöschen kann.

Aufs engste hängt damit zusammen die Wiederentdeckung des Sakramentalen drüben bei den Brüdern, die ihre Gemeinschaft oft von unserer Kirche zu unterscheiden suchten, indem sie sie „Kirche des Wortes“ nannten. Die Notzeit des Kirchenkampfes führte sie hin zu den Kraftquellen, deren zentralste das Sakrament des heiligen Abendmahles ist. Es trat allmählich viel mehr als bisher in den Mittelpunkt des Gottesdienstes. Ein namhafter Kirchenmann wies seine Brüder hin auf das Lehrstück von der heiligen Messe in der liturgischen Enzyklika Pius' XII. „Mediator Dei“. Er glaubte ihnen sagen zu können, die katholische Lehre von der heiligen Messe sei hier so formuliert, daß man darin die Stimme des Guten Hirten wiedererkenne. Auch die Ohrenbeichte, die so lange zu den verkanntesten Lehrstücken gehörte, hat starke Beachtung gefunden. Man erinnerte sich wieder daran, daß Luther persönlich sie durch sein ganzes Leben geübt und hoch gerühmt hat. Man richtet Sakristeien dafür ein und gibt Anweisungen und amtliche Richtlinien dafür heraus, freilich ohne einsichtig zu erklären, woher denn plötzlich die Gewalt der Sündennachlassung komme. Die in der letzten Aprilwoche in Flensburg tagende Generalsynode der Vereinigten evangelisch-lutherischen Kirchen Deutschlands (VelKD) machte ja bekanntlich den Pfarrern das Beicht hören zur Pflicht. Diese Beichte kann natürlich kein Sakrament sein, wie wir es verstehen.

Selbst Maria findet Beachtung und Wertschätzung. Trotz manchen lauten Widerspruches gegen das Mariendogma von Allerheiligen 1950 entdeckt man wieder gewisse marianische Spuren im älteren Protestantismus bis hin zu einer überaus zarten Erklärung des Magnificat aus Luthers eigener Feder.

Mit zu den erstaunlichsten Erkenntnissen kam der Führer einer norddeutschen Landeskirche, der vor einem halben Jahr auch hier in Mainz sprach. Er gab starke Gefahren in den harten reformierten Formeln „*allein* die Schrift, *allein* aus Glauben, *allein* durch Gnade“ zu und forderte zur Vermeidung einseitiger Verengung die katholischen Ergänzungen:

Schrift *und* Überlieferung, Glaube *und* Werke, Gnade *und* Würde, wie er lieber sagt statt Verdienst. Ja er entwickelt die hier vorgelegten Gedanken zum Prinzip und bedauert, daß die Evangelischen im einseitigen Streben, Gott und Christus allein die Ehre zu geben, viel Wertvolles verloren hätten, zum Schaden religiöser Lebendigkeit und Gesundheit: die Engel und Heiligen, d. h. das Gefolge Christi; das Amt, das doch nur in Christi Vollmacht denkbar sei; und die ganze sakramentale Welt, vor allem das Altarssakrament, das die Gegenwart mit Gottesleben und Gottesnähe fülle und vor Entleerung bewahre.

So wundern wir uns schon nicht mehr, wenn in der Vorbereitung auf die Weltkirchenkonferenz von Amsterdam unter dem amtlichen Material des ersten Ausschusses der Aufsatz eines anglikanischen Erzbischofs (Gregg) erscheinen konnte, der das Thema Kirche in fast ganz katholischem Sinne erörtert. Er nennt die Kirche Christi Braut, Christi Leib, die Zweige am göttlichen Weinstock Christi, die Herde des guten Hirten. Dann handelt der Verfasser die uns geläufigen vier Kennzeichen ab: einig, heilig, katholisch und apostolisch. Als Aufgaben und Pflichten der Kirche zählt er auf:

1. Bezeugung der göttlich geoffenbarten Wahrheit,
2. die Feier des Gottesdienstes,
3. die Leitung der Christen zum rechten Leben als Gotteskinder — das sind die genauen Entsprechungen zu dem dreifachen Amt der Kirche, dem Lehramt, dem Priesteramt, dem Hirtenamt. Nur ganz wenige Sätzchen finden sich in dem Aufsatz, die ich beanstanden mußte, vor allem den Seitenhieb gegen zeitliche Macht in der Kirche, Abschluß von Verträgen und Konkordaten — offenbar ein Rest noch unüberwundener Mißverständnisse. Dieser Aufsatz ist um so bedeutungsvoller, als er nicht etwa die Privatmeinung irgendeines Gelehrten, sondern die normale, anglikanische Kirchenlehre auftragsgemäß vorträgt.

Ja selbst zur Annahme einer kirchlichen Lehrautorität sieht man sich gedrängt. In dem schweren Kirchenkampf mußten Irrlehren gebrandmarkt und ihre Verfechter aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgestoßen werden. Auch in allerjüngster Zeit richtet man Lehrzuchtverfahren ein, und das in einer Gemeinschaft, in der jahrhundertlang die Gewissensverantwortung des einzelnen als letzte Richtschnur gegolten hatte. Die lutherische Generalsynode in Flensburg hat soeben die Landesbischöfe zu einer Lehrentscheidung gegen Bultmanns Entmythologisierung des N. T. beauftragt.

II.

Geliebte Mitbrüder! Hiermit dürfen wir unseren ganz abrißhaften Überblick schließen, und ich darf Euch fragen: Sind das nicht Zeichen einer neuen Zeit? Gewiß dürfen wir keine falschen Hoffnungen hegen. Noch längst sind wir nicht am Ziele, noch sind die neuen Erkenntnisse nicht Allgemeingut geworden, noch sind ihre Träger einzelne Vorkämpfer oder im besten Falle Spitzenverbände. Aber auch umgekehrt, die Zeit ist vorbei, wo man so manche bitteren Worte, die man auch in letzter Zeit über den Zaun zu uns herüberklingen hört, als Zerstörung all unserer Hoffnungen ansehen dürfte.

Auch was das innere Verständnis angeht, sind längst nicht alle Lücken geschlossen. Tausend Fragen stehen noch zwischen dem Einzelnen und zwischen den Gruppen im evangelischen Lager: z. B. ist es dort nicht zu einer

echten Gottesdienst- und vor allem Abendmahlsgemeinschaft gekommen. Gerade im Zentrum christlicher Frömmigkeit, bei der Durchführung des Herrenauftrages, bei der Feier seines Gedächtnisses spüren die evangelischen Brüder aufs schmerzlichste ihre Unterschiede und ihre Unfähigkeit, sich im Herrn eins zu wissen. Am bittersten hat man das empfunden bei den großen Weltkongressen von Stockholm bis Amsterdam. Auch für die Konferenz von Lund hat man keinen Weg zu einer alle dort versammelten Christen erfassenden *Communio* gefunden.

Noch herrscht keine Einheit in der Amtsauffassung. Auf dem letzten Weltkongreß hat man als tiefsten Unterschied den zwischen den sogenannten „katholischen“ und den sogenannten „evangelischen“ Gruppen bezeichnet. Jene leiten die Amtsgewalt von den ersten Trägern durch Handauflegung auf die Nachfolger über und legen demgemäß auf die lückenlose, apostolische Nachfolge allergrößtes Gewicht. Diese glauben, die Amtsgewalt ruhe im Schoße der Gesamtkirche und es springe jeweils quellhaft die Kraft des Heiligen Geistes in besonders Begnadeten auf — eine Auffassung, die den ersten tausend Jahren Christentum völlig fremd ist und Anglikaner wie Orthodoxe mit uns zu der Frage zwingt: Wie könnt ihr, Brüder, so etwas begründen? Wie darauf eine Kirche bauen? Woher nehmt ihr die Vollmacht zu absolvieren? zu konsekrieren? zu weihen? zumal manche eurer Gemeinschaften absichtlich mit den herkömmlichen, altchristlichen Weihen gebrochen haben?

Keine Einheit herrscht auch im Glauben. Man hat zwar in Amsterdam nur solche christliche Gemeinschaften zum Ökumenischen Rat zugelassen, die sich bekannten zu Jesus Christus „als Gott und Heiland“, aber schon bald stellte sich heraus, daß das für manche der Zugelassenen beschwerlich war. Der Nationalrat der protestantischen Glaubensgemeinschaften in den USA hat an die Stelle die weniger genauen Worte gesetzt: Christus „als göttlichen Herrn und Erretter“. Hier liegt einer der schwersten Punkte für das Einheitsstreben. Die uns Katholiken selbstverständliche Treue zu den klaren, aus der christlichen Vergangenheit ererbten Glaubensformeln wird fast ganz von den Orthodoxen geteilt, weithin auch von den Anglikanern und den strengen Lutheranern, während die reformierte Gerichteteten weniger Sinn haben dafür, daß man „kein Jota und kein Strichlein“ (Matth. 5, 18) abgehen darf von dem, was der Heilige Geist seiner Kirche einmal als gültige Glaubenserkenntnis geschenkt hat. Der anglikanische Bischof Charles Brent, der Präsident der Lausanner Kirchenkonferenz (1927), hat hier den katholischen Standpunkt eindringlich formuliert: „Wahrheit ist größer als Einheit. Wahrheit mit Einheit, wenn möglich; aber Wahrheit um jeden Preis und ohne Einheit, wenn es sein muß.“

Am wenigsten ist bisher Einheit im Kirchenbegriff, wobei wir allerdings beachten müssen, daß das Kirchenbewußtsein sozusagen im evangelischen Raum in den letzten 50 Jahren neu erwachen mußte. Jede noch so kleine christliche Gemeinschaft nahm sich wenigstens bis vor kurzem das Recht, sich Kirche zu nennen, währenddem es nur *eine* Kirche Jesu Christi gibt, und wir römische Katholiken an dem von den Vätern ererbten Glauben stark und streng festhalten: *Wir* sind diese eine, heilige, katholische und apostolische Kirche, von der das aus frühester Zeit stammende und den Namen des hochverehrten griechischen Kirchenvaters Athanasius tragende

Glaubensbekenntnis, das uns Nachkömmlingen der germanischen Volksstämme besonders nahesteht, sagt: „Ein jeder, der gerettet werden will, muß vor allem den katholischen Glauben haben. Wer ihn nicht ganz und unverletzt bewahrt, wird zweifellos auf ewig verlorengehen.“ Und am Schlusse wiederholt der Text noch einmal: „Das also ist der katholische Glaube, und wer ihn nicht treu und fest umfaßt, kann nicht selig werden.“

III.

Geliebte Mitbrüder! Zu Euch habe ich gesprochen von Vorgängen bei unseren Brüdern, die in unseren Reihen noch viel zu wenig bekannt sind. Hie und da zieht einer unserer Gläubigen beim Bekanntwerden mit diesen Vorgängen im evangelischen Lager die ganz falsche Folgerung: Also kommt es auf die Glaubensunterschiede jetzt nicht mehr so viel an. So werdet Ihr Priester mich nicht mißverstehen. Ich darf und möchte bei keinem einzigen der Gläubigen die Glaubenssicherheit, die Glaubensinnigkeit und Glaubensstreue auch nur um einen einzigen Grad geschwächt haben, ganz im Gegenteil: „Fest soll mein Taufbund immer stehen. Ich will die Kirche hören!“ Das gilt unvermindert, ja noch verstärkt. Und freuen sollen wir uns, daß man drüben über dem Zaun geradezu vom Heiligen Geist gedrängt wird von Stellung zu Stellung und daß viele unmittelbar vor der Frage stehen: Warum denn eigentlich noch Trennung von der katholischen Kirche? Gott ist offenbar am Werk, um die Risse zu heilen, die die Christenheit zerspalten. Die Bemühungen von Stockholm bis Lund sind noch vielfach recht unvollkommen und bruchstückhaft, aber ergreifender Ausdruck echt gläubiger und echt christlicher Sehnsucht nach Erfüllung des hohenpriesterlichen Gebetes Christi, „daß alle eins seien wie Du, Vater, in Mir und Ich in Dir, auf daß die Welt glaube, daß Du Mich gesandt hast“ (Joh. 18,21). Hochwürdige Mitbrüder! Lasset uns beten, daß dieses Wort des Herrn sich erfülle, womöglich noch in unseren Tagen! Lasset uns beten und nicht ermatten! Lasset uns vor allem die Ökumenische Bewegung vorzüglich in ihren Vorgängen, die das Gebiet unseres Vaterlandes berühren, mit hohem Interesse verfolgen! Unsere Zeitschriften berichten hie und da darüber, ausführliche Berichte findet Ihr in jeder Nummer der Herder-Korrespondenz, die sich bemüht, kein Ereignis dieser Art unbeachtet zu lassen. Die ökumenische Frage gehört sicher zu den dringenden Aufgaben, die unserer Zeit von Gott gestellt sind. Hier wird unsere ganze geistige Wachsamkeit und unsere ganze Liebe angesprochen. Ja, lasset uns lieben ohne Enge in echt apostolischer, katholischer, das heißt allumfassender Weite. Der hl. Paulus gebraucht einmal im Epheserbrief, der vom Geheimnis der Kirche so viel enthält, das Wort: „Lasset uns die Wahrheit tun in Liebe“ (Eph. 4,15). Vielleicht ist die Liebe der Wegbereiter in die Wahrheit und zur Einheit der Kirche. Pius XI. sagt: „Mehr als durch Disputationen werde die Einheit durch Werke der Liebe gefördert. Sie beseitigen das Mißtrauen und reinigen die Affekte, was oft schwieriger ist, als die Gedanken reinigen“ (AAS 1923 S. 579). Ich darf Euch darauf aufmerksam machen, daß der Priester für einen Suchenden und Fragenden in viel höherem Maße Exponent der Kirche ist als für den wie selbstverständlich zu uns gehörenden Katholiken. Darum ist unsere Pflicht ihm gegenüber doppelt schwer und von doppelter Bedeutung. Lasset uns daher den allumfassenden Christus

gänzlich anziehen und somit den suchenden Brüdern zeigen, was Wahrheit und Gnade Christi ist und wozu sie uns befähigt, wenn wir uns ihr nur rückhaltlos überlassen. Liebe Mitbrüder! Es war mir ein tiefes Anliegen, diese Worte an Euch zu richten, in denen Ihr, die Ihr unermüdlich Hirtenarbeit im Dienste „des obersten Hirten und Hüters unserer Seelen“ (1. Petr. 2,25) tut, unzweifelhaft die Stimme des guten Hirten erkennt, der an allen Getauften väterlichen Anteil nimmt, über die der Name derselben Heiligsten Dreifaltigkeit angerufen ist wie auch über uns. Hier erklingt der Ruf des Bischofs, der „gesetzt ist, die Kirche Gottes zu regieren, die Er erkauft hat mit Seinem Blute“ (Apostg. 20,28). Es sind Rufe des Bischofs, der vielen evangelischen Brüdern nahekommen und tief ins Herz schauen durfte, der von ihrem religiösen Ernst und der Aufrichtigkeit ihres Fragens stark beeindruckt wurde.

Tief hat mich geschmerzt, daß ein verdienter evangelischer Kirchenmann, der in den letzten Jahrzehnten viel für die Ausräumung von Mißverständnissen getan hat, in sein Abschiedswort von der amtlichen Tätigkeit die Sätze aufgenommen hat: „Nichts in der Welt hindert in einer so peinlichen Weise die Einheit der christlichen Kirche wie der Anspruch der römisch-katholischen Kirche, sie selbst und nur sie sei die eine und wahre Kirche. Keine Teilkirche und alle sogenannten ‚Kirchen‘ haben darum so wenig das Recht sich katholisch zu nennen wie die Kirche Roms“. Hat der Schreiber nicht bei seinen anglikanischen Freunden erfahren, wie ängstlich sie besorgt sind, daß die Tür nach Rom nicht zugeschlagen werde. Leider scheint D. Stählin mit seiner Ansicht auch unter den Wohlmeinenden nicht allein zu stehen. Denn der anglikanische Generalsekretär der ökumenischen Konferenz „Glaube und Kirchenverfassung“, Oliver Tomkins, glaubt jetzt mit Rücksicht auf die ernste Stimmung der amerikanischen Freikirchen, bei aller Verbeugung vor Rom, als Summe der ökumenischen Meinung aussprechen zu müssen: „Wir sind darin einmütig, daß wir nicht die Einheit wollen, die Rom zu bieten hat!“ (Ecumenical Review, April 1952). Und das ist in einem Augenblick veröffentlicht, da Propst Asmussen seine ökumenischen Ämter niederlegt, weil er glaubt, die Ökumenische Bewegung werde durch Präsident Niemöller zur Blindheit gegenüber dem Kommunismus geführt. In einem Augenblick andererseits, wo der anglikanische Erzbischof von York, Dr. Garbett, die Öffentlichkeit darauf hinweist, daß hinter dem eisernen Vorhang nur die katholische Kirche verfolgt wird und nur sie Märtyrer hat. Er meint, das müsse doch zu denken geben! Das meinen wir freilich auch!

So mag es verständlich werden, daß sich immer mehr manchen der getrennten Brüder die Erkenntnis aufdrängt, in der römischen Kirche ist die Einheit gerettet worden, in ihr ist der Glaube gerettet worden auch durch die dunkelsten Jahrhunderte hindurch, in ihr ist das alte Credo gerettet worden und in unverändertem Gebrauch im kirchlichen Gebet und Gesang, die Kirche Roms hat die alten Sakramente gerettet und ist keiner Kritik ge-

wichen, sie hat das kirchliche Amt durch alle Jahrhunderte getragen in lückenloser Weitergabe von Geschlecht zu Geschlecht; in ihr blitzt wie von hohem Leuchtturm durch die Zeiten die Wahrheit des Spruches des hl. Ambrosius (in Psalm 40 n 30, Rouet 12,61): „Wo Petrus ist, da ist die Kirche, wo die Kirche ist, da ist nicht Tod sondern ewiges Leben“. Diese Kirche bemüht sich heute, in die gegenwärtige Stunde hineinzusprechen in einer Weise, die dem Harren der besten christlichen Brüder entspricht, in immer neuem Ringen und Ausdrücken, die einerseits von der klaren, katholischen Wahrheit nichts preisgeben, andererseits aber immer bessere Antworten bereitstellen auf die Fragen und Sehnsuchtsrufe der Brüder, die aus einer ganz anderen Welt als wir an die christliche Verkündung herantreten. In diesem Zusammenhang gewinnt unsere theologische Weiterarbeit und auch die Befruchtung unserer Predigt und Katechese aus der besten neuzeitlichen Theologie eine ganz neue Bedeutung und eine eindringliche Verpflichtung (vgl. K. Rahner in: Schlier, Einheit der Kirche. Hochland, April 1952).

Lasset mich schließen, geliebte Mitbrüder, mit den Worten des Heiligen Vaters, die er jüngst aus einem festlichen Anlaß an die getrennten Brüder des Ostens gerichtet hat: „Es ist uns nicht unbekannt, daß ein wahrer Berg eingewurzelter Vorurteile der Verwirklichung jenes Gebetes im Wege steht, das Christus beim letzten Abendmahl für die Jünger des Evangeliums flehentlich an den ewigen Vater gerichtet hat: Laß sie alle eins sein (Joh. 17. 21). Wir wissen aber auch um die Macht des Gebetes, die so groß ist, daß selbst ein Berg sich wegheben und ins Meer stürzen kann (vgl. Marc. 11,2), wenn die Betenden, einer geschlossenen Heerschar gleich, in festem Glauben und reinem Gewissen entbrennen. Es ist darum unser inniger Wunsch, daß alle, denen der dringende Anruf zur christlichen Einheit am Herzen liegt — und niemand, der Christus angehört, kann eine so wichtige Gelegenheit geringschätzen —, Bitten und Gebete an Gott, den Urheber und Quell der Ordnung, Einheit und Schönheit richten, damit das lobenswerte Sehnen gerade der Besten in nicht zu ferner Zeit Wirklichkeit werde. Den Weg zu diesem Ziel ebnet zweifellos ein ruhiges Forschen ohne Voreingenommenheit und Leidenschaft, womit man jetzt, mehr als in vergangenen Zeiten, die alten Geschehnisse zu schildern und zu beurteilen pflegt“ (Enzyklika zum Gedächtnis des Konzils von Chalzedon).

Und nun segne ich Euch in der Kraft des Heiligen Geistes, Euch, die Priester, und alle Gläubigen, die meinem Sprengel angehören, und alle drüben über dem Zaun, die wiedergeboren sind aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste, die bekennen den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist, und die heute mit uns rufen: „Komm, Heiliger Geist, erfülle die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner heiligen Liebe!“

Amen!

Mainz, Christi Himmelfahrt (22. Mai) 1952.

† Albert
Bischof von Mainz